

Blätter

für Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

№ 39.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Pflanzthal.

1915.

Das Loch im Strumpf.

Eine verhängnisvolle Geschichte von H. Bode-Schober.

(Fortsetzung und Schluß.)

Unter dem Druck der herrschenden Verstimmung wurde das Abendessen früher abgebrochen, als anfangs beabsichtigt war. Melanie war innerlich außer sich darüber. Trotzdem sagte sie kein Wort. Der stumme Mann ihr gegenüber war wirklich nicht an-
genehm, heute abend empfand sie etwas wie Angst vor ihm.

„Das ist ja ein schöner Geburtstagschluß!“ sagte sie endlich beim Hinausgehen.

„Schreibe es dir selber zu!“

Nun nahm sie sich zornig vor, kein Wort mehr an ihn zu richten. Beim Einsteigen nahm sie ihre Schleppe hoch, ganz vergessend, daß der Unterrock fehlte.

Das rächte sich.

Im Licht der hellen Laternen vor dem Hotel grinsete das Loch im Strumpf nun in ungeahnter Größe und Deutlichkeit dem Blick entgegen. Es war nicht mehr klein und kreisrund, es hatte jetzt gezackte Ränder, melancholisch zogen sich ein paar Risse rechts und links in das Gewebe hinein.

Arndts Lippen verzogen sich etwas, als lächle er einem alten Bekannten freundlich zu, dann küßte er am Wagenschlag höflich den Hut, sagte ein kurzes: „Gute Nacht!“ — und der Wagen rollte ohne ihn davon.

„Himmel!“ schrie Melanie, ließ nun ihrem Temperament die Zügel schießen und stampfte wütend mit den Füßen. „Was für ein unausstehlicher Mensch dieser Arndt doch ist! Und den soll ich heiraten? — Ich? Morgen muß er abbitten, Käthe, auf den Knien, sonst —“

Sie hörte die Schwester schluchzen und wurde ruhiger.

„Was hast du denn? Was geht's dich an?“

„Ich schäme mich so! Ich schäme mich verzweifelt!“ Käthe rang die Hände. „Arndt hat tausendmal recht mit seiner Verachtung.“

Das Dunkle und Drohende aber, vor dem sie sich so namenlos fürchtete, obgleich es noch unausgesprochen im Hintergrunde lauerte, berührte sie der Schwester gegenüber mit keinem Wort.

Drei Tage waren vergangen, Arndt aber hatte sich noch nicht wieder bei den Schwestern sehen lassen. Zuerst hatte Melanie gelacht, allmählich wurde sie aber doch unruhig.

„Ob ich ihm schreibe?“ fragte sie Käthe.

Käthe aber schüttelte den Kopf. Ohne weiteres blieb Arndt auf keinen Fall fort, was er auch vorhaben mochte — dazu war er ein zu vornehm gesinnter Mensch.

„Sage mir, Melanie, hast du Arndt eigentlich lieb? So recht innig und von ganzem Herzen lieb?“ fragte sie nach einer Pause.

„Natürlich!“ antwortete Melanie zerstreut, knabberte Bonbons und las wie gewöhnlich.

„Bitte, gib mir doch eine ordentliche Antwort!“ sagte Käthe gereizt.

„Was ist da weiter zu antworten?“ murmelte Melanie ungnädig. „Natürlich! Ich will ihn ja heiraten!“

„Würdest du sehr unglücklich werden, wenn das nicht geschähe?“ Melanie schleuderte ihr Buch zu Boden. „Wie dumm du fragst! Er liebt mich doch, ist freigebig und reich.“

„Trotzdem hast du dich seinetwegen nicht ein bißchen geändert.“

Melanie sprang wütend auf, stürzte hinaus und warf die Tür hinter sich zu, daß es knallte. Sie hatte einen ganz roten Kopf.

„Kein Zweifel — sie liebt ihn doch!“ sagte Käthe seufzend und beschloß nun, aus sich heraus etwas zu tun.

Da sie Arndts Gewohnheiten kannte, richtete sie es so ein, daß sie ihm begegnen mußte, als er sein Kontor verließ. Er ging mit gesenktem Kopf, die Hände auf dem Rücken verschränkt, und sah sie erst, als sie dicht vor ihm stand.

Dann schrak er zusammen und wurde verlegen.

„Warum läßt du denn gar nichts mehr von dir hören?“ fragte Käthe und trat an seine Seite. „Drei Tage sind schon vergangen, ohne daß wir etwas von dir wissen.“

Er seufzte, blieb stehen und fuhr sich mit der Hand über das Gesicht. „Weil ich — weil ich,“ stotterte er unbeholfen, „weil ich die Form nicht finden konnte.“

„Willst du jetzt nicht zu mir wenigstens offen sein?“ fragte sie mit verlagender Stimme.

Er nickte. „Komm in die kleine Konditorei hier, da können wir ungestört sprechen.“

Sie folgte ihm ohne Widerrede. Sie saßen sich eine Weile stumm gegenüber, unberührt stand das Bestellte vor ihnen.

Endlich sagte Arndt schwer: „Ich kann nicht darüber hinwegkommen, Käthe.“

Tränen schossen ihr in die Augen.

„Ich hab' es gefürchtet, aber — ich verstehe es doch nicht.“

„Wirklich nicht?“

„Nein! Wenn die Liebe der Männer nicht weiter reicht! — Wir nehmen euch doch auch mit all euern Fehlern und müssen uns damit einrichten, ihr aber seid so unduldsam!“

„Käthe,“ unterbrach er sie weich und nahm ihre kleine, kalte Hand in seine große wohlgepflegte, „sei nicht unnütz hart gegen mich! Versuche mich zu verstehen! Meine Liebe, meine goldene, berauschende Liebe ist tot, gestorben an — an dem Loch im Strumpf. Nun sehe ich alles ungeschminkt.“

„Und?“

„Und nun weiß ich genau, es hätte keine Harmonie zwischen Melanie und mir gegeben — nie, nirgends! Wir wären beide unglückliche Menschen geworden. — Ich habe am Glück vorbeigegriffen, Käthe — ich war ein Narr, mich nur von äußeren Vorzügen blenden und verwirren zu lassen.“

Ihre Hand zuckte, aber er hielt sie fest.



General Freiherr v. Scheffer-Bohadel,
erfolgreicher deutscher Heerführer im Osten. (S. 156)
Phot. A. Perscheid, Berlin.

Käthe! — Soll sich Arndt meinetwegen eine Brasilianerin mitbringen. — Ich finde es viel bequemer und gemüthlicher, mit dir allein zu leben, oder wenn schon ein Mann dabei sein muß, dann sicherlich kein solcher Pedant. Es gibt auch unordentliche Männer — ich weiß das ganz genau. Robert hatte einen Freund, über den haben wir selbst so oft gelacht, wenn er nie etwas finden konnte. Und das Suchen war dann so lustig. — Ja, Käthe, den habe ich gestern nachmittag zufällig getroffen. Und denke dir, er sagte, er hätte mich nie vergessen — und ob er uns besuchen dürfte. Ich habe ihn zu heute abend eingeladen, denn das — das wäre wohl ein besserer Mann für mich,“ schloß sie nachdenklich.

Da sah Käthe ganz verklärt auf. Sie hatte ganz rote Wangen. „Und Arndt? Und Arndt? Darf ich ihm schreiben, daß er zurückkommen kann? Zu mir?“

Melanie biß sich auf die Lippen und sah vor sich auf das Pflaster. Ihre Eitelkeit krümmte sich doch. Dann aber sagte sie großmüthig:

„Schreibe ihm immerhin, Käthe — ich will kein Hindernis zwischen euch sein.“ Plötzlich lachte sie laut auf. „Dann können wir ja vielleicht zusammen Hochzeit machen!“ rief sie.

Bergnügt kniff sie ihre Schwester in den Arm.

G u d e.

Mannigfaltiges.

Unsere Bilder. — Einer der erfolgreichen deutschen Heerführer im Osten ist der General der Infanterie Freiherr v. Scheffer-Bohadel. Aus Gesundheitsrücksichten Ende 1913 vom aktiven Dienst entbunden, ließ er sich nach Ausbruch des Krieges wieder einstellen und übernahm die Führung eines Reservetorps, bei der er sich solch hervorragende Verdienste erwarb, daß ihm der Kaiser den Orden Pour le Mérite verlieh. General v. Scheffer-Bohadel ist geborener Hanauer und steht jetzt im 65. Lebensjahr. 1906 wurde er in den Freiherrnstand erhoben; von 1908 bis zu seiner Verabschiedung war er kommandierender General des XI. Armeekorps in Kassel. — Jeder deutsche Soldat führt im Felde ständig Verbandzeug bei sich, das ihn in den Stand setzt, verwundeten Kameraden rasch erste Hilfe zu leisten oder auch sich selbst einen Nothverband anzulegen. Unser nächstes Bild zeigt solche brüderliche Hilfeleistung deutscher Verwundeter. — Kaiser Wilhelm und Erzherzog Friedrich, der Oberkommandierende der gesamten österreichisch-ungarischen Landstreitkräfte, sind wiederholt im Felde zusammengetroffen. Sie haben dabei sicher die Gelegenheit wahrgenommen, über die jeweilige Kriegslage ihre Meinungen auszutauschen. Es ist wohl selbstverständlich, daß bei jeder solchen Zusammenkunft dieser beiden an verantwortlicher Stelle stehenden Männer die wunderbare, einzig in der Geschichte dastehende Einheitlichkeit in der Kriegsführung der Verbündeten immer aufs neue befestigt wird. — Nicht ohne eine gewisse Berechtigung sehen die Russen in der natürlichen Beschaffenheit ihres zum Kriegsschauplatz gewordenen Landes einen starken Bundesgenossen im Abwehrkampf gegen die mit furchtbarer Macht über Polens Grenzen vordringenden Deutschen, Österreicher und Ungarn. In der Tat bieten die dichten Wälder, die vielen sich in den Weg stellenden Flußläufe, vor allem aber die ausgedehnten Sümpfe und Moräste des westlichen Rußlands den Angreifern beziehungsweise Verfolgern die allergrößten Schwierigkeiten und schier unüberwindlich scheinende Hindernisse. Doch was ist deutscher Tatkraft und Tüchtigkeit unmöglich! In unglaublich kurzer Zeit ist das unzugänglichste Gelände gangbar gemacht, sind Brücken und Stege geschlagen, Knüppelbämme hergestellt, feste Straßen erbaut, selbst Schienenwege gelegt. Diese Arbeiten erfordern natürlich viele Menschenkräfte; die eigentlichen Kampfsuppen können sich dabei nicht aufhalten; dazu sind vielmehr die Armierungstruppen da, der „Landsturm ohne Waffe“. Was diese waderen Kämpfer in treuer, entsehungsvoller Arbeit für das Vaterland geleistet haben, verdient allerhöchste Anerkennung. — Die gegen die Italiener kämpfenden österreichisch-ungarischen Soldaten sind wahrlich nicht gut auf den ihnen gegenüberstehenden Feind zu sprechen; sie haßen ihn aus vollem Herzen und kämpfen gegen ihn mit Ingrim. Nichtsdestoweniger erfüllen sie gegen die verwundet und kampfunfähig in ihre Hände fallenden Italiener allezeit die Pflichten der Menschlichkeit und stehen ihnen bei in ihren Lebensnöten, so gut sie können. So handeln auch die Soldaten auf unserem letzten Bilde, die einen verwundeten und von der Kälte halb erstarrten Italiener auf ein sonniges Plätzchen tragen, um ihm damit eine Wohlthat zu erweisen. Ist das nun auch „Barbarei“?

Die Beschließung der Dreizinnenhütte in den Dolomiten durch die Italiener. (Mit Bild auf Seite 154 und 155.) — Die Südtiroler Kalkalpen zwischen Drau, Etsch, Brenta und Piave, die sogenannten Dolomiten, umschließen die

Jassaner, Grödnert, Sextener, Ampezzaner und Agordiner Berge. Kahle, steil abfallende Wände, wild zerklüftete Gipfel mit Finnen und Farnen vereinigen sich auf engem Raum zu einer Fülle wechselvoller Bilder. Höchst eigenartig wirken in dieser felsigen Gebirgswelt die drei Zinnen, die im Hintergrund der Schwarzen Rienz hell schimmernd bis zu 3003 Metern aufsteigen. Wie ein großer Teil dieses Gebietes, so sind auch die drei Zinnen in den österreichisch-italienischen Kriegsschauplatz hineingezogen worden. So beschossen die Italiener die Dreizinnenhütte, weil sie dort einen militärischen Stützpunkt des Gegners vermuteten.

Sonderbare Konzerte. — In den letzten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts war Göttingen die vornehmste und teuerste Universität Deutschlands. Sie wurde meist nur von Adligen besucht.

Eine der feinsten gesellschaftlichen Veranstaltungen war zu jener Zeit das „Akademische Konzert“, das an jedem Sonnabend von fünf bis sieben Uhr abgehalten wurde. Das Abonnement betrug zwei Louisdor, also etwa fünfunddreißig Mark. Dafür hatte jeder Herr das Recht, eine Dame frei einzuführen. Die Stühle der Damen waren jedoch nicht nach dem Orchester gerichtet, sondern waren diesem abgewandt, so daß also die Damen dem Orchester den Rücken zuekehrten. Der Student führte seine Dame zu ihrem Stuhle, verließ dann den Saal wieder, betrat ihn durch eine rückwärts gelegene Tür abermals und stellte sich nun hinter den Stuhl der Dame.

Der „akademische Musikdirektor“ erläuterte diese Einrichtung dahin: „Jede Dame will einen Courtmacher haben, aber nicht den Schein erwecken, als wolle sie mit ihm sprechen. Dieser Uebelstand ist durch die neue Sitzweise beseitigt. Denn so kann sie sagen, sie drehe den Hals nach dem Orchester, wenn sie ihn auch in Wahrheit nach ihrem Herrn umdreht. Auf diese Weise sind alle zufrieden, abonnieren, zahlen und kommen.“ [Th. S.]

Eine brennende Pflanze. — Die Ascherwurz, auch Spechtwurz genannt, die wild in vielen Gegenden Mitteleuropas vorkommt, gehört zur Familie der Rautengewächse. Trotz ihres wilden Vorkommens sollten diese schönen Stauden mit ihren dunkelgrünen, unpaarig gefiederten Blättern, mit ihrem Traubenblütenstande wegen ihres schönen Aussehens, angenehmen Geruchs und der Eigentümlichkeit, entzündbar zu sein, „ohne verzehrt zu werden“, mehr beachtet werden, um so mehr, da die Ascherwurz die einzige bekannte Pflanze ist, der diese Eigentümlichkeit beizubohnt. Nicht nur einmal lassen sich die voll erblühten Trauben von unten her durch ein brennendes Schwefelhölzchen zum lebhaften Aufflammen bringen, dabei Rauch und starken Geruch verbreitend, sondern nach ein bis zwei warmen, trockenen Tagen kann der eigentümliche Versuch wiederholt werden, aber nur dann, wenn sich kein Tau auf den Blütenstengeln befindet. Die Entzündbarkeit bleibt der Pflanze, bis die Blütenstengel anfangen abzutrocknen, und ist durch starke Absonderung ätherischen Oles zu erklären. [E. L.]

Wahrscheinlich.



Arzt (großtuend): Neulich habe ich einen äußerst komplizierten Beinbruch geheilt, der Mann wurde darauf Schnellläufer.
— Wohl als Sie mit der Rechnung kamen?

Wahrscheinlich.

Wenn e in der ersten Silbe steht,
Vom Himmel es kommt, durch Bayern es geht,
Mit o hingegen liefert das Wort
Einen feinen Vederbißchen sofort.
Mit el es gerne das Aug' erblüht,
Wenn Tamen, wenn Turner es machen geschickt.
Mit u als Einzahl gerne besucht,
Als Mehrzahl wohl vom Empfänger verfußt.
Auflösung folgt in Nr. 40.

Pastudrom.

Man kommt leicht durch Schuld wohl hinein,
Wo mancher nicht aus weiß und ein;
Dann ist es höchst unangenehm,
Oft mißlich, prekar, nicht bequem.
Wir nehmen's im Schlafe fleiß ein;
Oft ist es gar reizend und fein;
Doch wenn es auch manchmal fatal,
So bleibt es verkehrt doch egal.
Auflösung folgt in Nr. 40.

Auflösungen von Nr. 38: des Scherz-Rätsels: Geschüt; des Homonym: Stud.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlegt unter Verantwortlichkeit von Carl Theodor Senger in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.



Bräutliche Hilfeleistung deutscher Bauernbräuer. (S. 156)
Viel. Göttinger-Verlag, Berlin.

Ich habe auf dem Dampfer „Kronprinz“, der Sonnabend nach Brasilien abfährt, eine Kajüte genommen“, fuhr er fort. „Ein wichtiges Geschäft erfordert dort dringend meine Anwesenheit auf einige Zeit. Ich werde also hinfahren. — Wenn ich wiederkomme, Käthe, sind vielleicht alle Stunden vernichtet. Weinst du nicht?“

„Ich weiß es nicht“, flüsterte sie leise.
„Werden wir uns dann wiedersehen können, Käthe?“ fragte Krudt weiter.

„Nur wenn es Melanie keinen Schmerz macht.“
„Willst du mit das schreiben?“
Sie nickte. Ihre Tränen flossen wieder, aber es war ein anderes Weinen als vorher, lindernd und lösend.
„Lebe wohl, Käthe!“ sagte auch er wehmütig. „So Gott will — auf Wiedersehen!“

So gingen sie auseinander.
Krudt blieb mitten auf dem Fahrbaum stehen und sah der sterblichen, erlösenden Gestalt nach.

Wie anders hätte alles sein können, wenn er nicht so blind gewesen wäre, so blind und vernagelt!



Kaiser Wilhelm und Herzogin Elisabeth im Jahre 1890. (S. 156)
Viel. Göttinger-Verlag, Berlin.

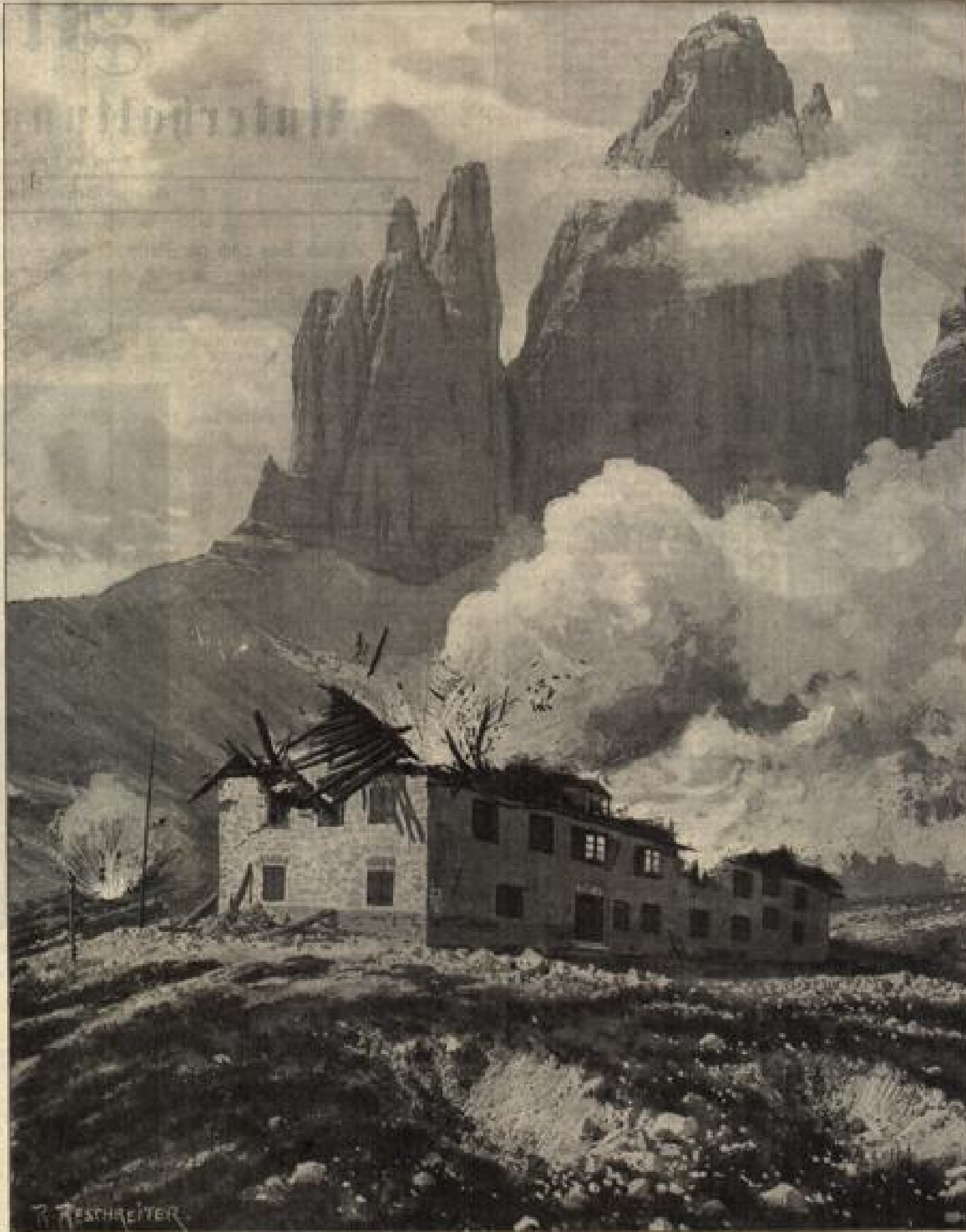
An der Straßenbiegung sah sich Käthe noch einmal um, sah Krudts hohe Gestalt unbeweglich stehen und winkte mit der Hand, die das leichte Taschentuch hielt, einen Gruß zurück.

Wie ein Hoffnungs- winkel erschien er ihm.

Melanie hatte am nächsten Morgen einen Brief von Krudt erhalten, in dem er sich endgültig von ihr löste.

Es war der Brief eines Mannes, der genau wußte, was er tat, und der mit den Dingen völlig fertig war. Melanie sah: da gab es keine Hoffnung mehr. Sie schrie, tobte und warf sich in ihrem Bett wie eine Rasende herum.

Alice stand hinter ihr und legte unerbittlich die schwarzen Fadensträhnen, die wie Schlangen um Melanies Kopf herumflogen, wieder in ihre richtige Lage zurück. Sie sah dabei sehr nachdenklich aus.



Bräutliche Hilfeleistung deutscher Bauernbräuer. Originalzeichnung von H. Kellner. (S. 156)



Bräutliche Hilfeleistung deutscher Bauernbräuer. (S. 156)
Viel. Göttinger-Verlag, Berlin.

„Kama, weinst du so häßlich um Engel Krudt?“ fragte sie endlich im Tone des Frohsinns.

Melanie entsetzte über die Reden und bohrte den Kopf tief in die Kissen. Ihre Stille war schwer getroffen. Endlich hob sie das verweinte Gesicht.

„Kenne den Namen nicht mehr!“ sagte sie die Kleine an.
„Über, Kama“, sagte Alice allfing, indem sie das Spiel mit den Fäden der Mutter wieder begann, „ich an deiner Stelle weinte nicht. Es gibt ja noch so viele Engel hier!“

Melanie schweig, wandte das Gesicht der Wand zu und griff langsam in die trübende Abenddämmerung, die Alice ihr in richtiger Würdigung der Tage bereitgestellt hatte. Dann senkte sie tief und schmerzhaft auf, aber ihr Kummer begann zu verbleichen.

„Du hast vielleicht recht“, sagte sie.

Die Schwestern wollten der Abfahrt des „Kronprinz“ wenigstens von weitem zusehen. Als aber das erste Glöckchen erklang, suchte Melanie nach verzweifelt nach ihren Handschuhen, und als sie mit Alice endlich zum Hafen kam, gestattete nur noch das letzte Fetzen Rauch des schon nicht mehr sichtbaren Dampfers in der flaren Luft.

Als sie dann an das Ufer traten, war die glitzernde, glänzende Flut schon wieder gestillt und nur noch in kaum merklicher Bewegung, auch der milchige Schaum, den die Schrauben des Dampfers aufgewirbelt, als er sich in Bewegung setzte, war längst zerfallen.

Melanie schaute lange in das Wasser, und ein tiefer, tiefer Seufzer hob ihre Brust.

In Altes Augen standen Tränen, als sie leise den Arm der Schwester ergriff. Sie wollte weinen, sagen, daß erster Wille, erste Arbeit vielleicht die trennenden Fäden mildern würde, die Krudt verlag, daß sie auf seine Wiederkehr hoffen sollte, daß —

Ach, Käthe wollte mit wehem Herzen so viel sagen.

Aber sie kam nicht dazu, denn jetzt sprach Melanie: „Ich bin wirklich froh, daß die Geschichte ein Ende hat.“



Bräutliche Hilfeleistung deutscher Bauernbräuer. (S. 156)
Viel. Göttinger-Verlag, Berlin.